

Franz Josef Burghardt

Anmerkungen zum Wort "Zeit"

Köln 2017

1. Der naturwissenschaftliche Zugang

Die „Zeit“ in den Naturwissenschaften beruht seit ARISTOTELES¹ auf der Beziehung zwischen Beobachtungen einerseits und periodischen Abläufen, den „Uhren“ andererseits; diese Uhren gelten als Messinstrumente der physikalischen Größe „Zeit“. Begriffe wie Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft spielen dabei keine Rolle.² Allerdings war die Physik seit NEWTON bezüglich dieser Messgröße mehr als 200 Jahre lang mit einem metaphysischen Ballst versehen, der im frühen 20. Jahrhundert nicht aus grundsätzlichen erkenntnistheoretischen, sondern ausschließlich aus physikinternen Gründen abgeworfen wurde.

Nach der Formulierung eines heliozentrischen Weltbildes durch KOPERNIKUS und der auf Messungen von BRAHE beruhenden Entdeckung der KEPLERSchen Gesetze für den Umlauf der Planeten um die Sonne gelang es NEWTON in der *Principia Mathematica Philosophiae Naturalis* 1686, eine auf Axiomen basierende, in sich schlüssige mathematische Theorie aufzubauen, die nicht nur die KEPLERSchen Gesetze umfasste, sondern eine ganz allgemeine Beschreibung von Bewegungen unter dem Einfluss von Kräften erlaubte. Allerdings setzte NEWTON die Existenz einer „absoluten“, von allen Uhren unabhängig verlaufenden Zeit als selbstverständlich voraus, eine Prämisse, ohne die seine Theorie nicht begründbar war.

Trotz scharfer Angriffe der Kirche gegen den Wahrheitsanspruch der das heliozentrische Weltbild propagierenden Physiker wie GALILEI und der tiefgreifenden Bedenken seitens LEIBNIZ gegen eine philosophisch nicht begründbare Existenz einer absoluten Zeit (und eines absoluten Raumes) setzte sich die NEWTONsche Mechanik im 18. Jahrhundert durch.

Maßgeblich für diesen Erfolg NEWTONs war nicht eine gegenüber älteren Weltbildern – wie die des PTOLOMÄUS - tiefere „Wahrheit“, sondern ausschließlich die Anwendungs- und Vorhersagefähigkeit seiner Theorie. Seit der Aufklärung bilden ganz allgemein die aus der Experimentalphysik gewonnenen Gesetze die Grundlage der Modelle der Theoretischen Physik, deren Teilgebiete auf einer möglichst einfachen Basis aus nur wenigen „grundlegenden Gesetzen“ (Axiomen, Prinzipien) beruhen, verbunden mit einer Vorstellung über den prinzipiellen Ablauf der Naturvorgänge.

Die dabei verwendeten Begriffe wie Kraft, Feld, Atom und eben auch „Zeit“ werden von Physikern nicht hinterfragt, da ihre „sinnvolle“ Verwendung allein auf dem Erfolg der auf ihnen basierenden Theorien beruht. Dieser Erfolg besteht aus einer theorieinternen Herleitung bereits bekannter, experimentalphysikalisch gewonnenen Gesetze und neu entdeckter Naturphänomene sowie auf der Fähigkeit, Vorhersagen zu treffen, die sich dann auch tatsächlich experimentell verifizieren lassen. So war die Entdeckung des Uranus eine Folge der Klassischen Mechanik NEWTONs, die der elektromagnetischen Strahlung eine Folge der Klassischen Elektrodynamik MAXWELLS und die der Lichtablenkung in der Nähe einer Masse eine Folge der Relativitätstheorie EINSTEINS.

Genau dieser zuletzt genannte Aspekt der Physik, nämlich die Vorhersagekraft ihrer Theorien lässt seit mehr als 300 Jahren jede Kritik an den verwendeten Begriffen scheitern oder doch zumindest als philosophische Besserwisserie erscheinen, die letztlich nichts auch nur

¹ *Physikalische Vorlesungen* IV, 10-13 (Paul Gohlke: Aristoteles. Die Lehrschriften. Physikalische Vorlesungen. 2. Aufl. 1975, S. 143-162). G. E. L. Owen: *Aristotle on time*; in: Peter K. Machamer, Robert G. Turnbull (Hg.): *Motion and Time, Space and Matter*. Columbus/Ohio 1976, S. 3-27. Die grundlegenden Änderungen der Newtonschen Kinematik und Dynamik gegenüber der Aristotelischen Physik sind an dieser Stelle nicht von Bedeutung.

² Lediglich in der Relativitätstheorie werden in Minkowski-Diagrammen im Zusammenhang mit dem Verlauf von „Weltlinien“ diese Begriffe verwendet, allerdings nur bezüglich eines willkürlich gesetzten Zeitpunktes. „Gegenwart“ ist dabei allerdings keineswegs dieser bestimmte Zeitpunkt, sondern ein ganzer Bereich im Raum-Zeit-Diagramm außerhalb der Vergangenheits- und Zukunftskegel.

annähernd vergleichbar Erfolgreiches entgegenzusetzen hat. Tatsächlich führte 200 Jahre nach LEIBNIZ auch der Angriff MACHs nicht zu einer Revision der Newtonschen Begriffe „absoluter Raum“ und „absolute Zeit“, sondern erst die Spezielle Relativitätstheorie. Die erfolgreiche Kritik EINSTEINS, also die vollständige Verwerfung von „absoluter Zeit“ und „absolutem Raum“, war eine rein innerphysikinterne Angelegenheit mit genau der oben beschriebenen Vorgehensweise der Theoretischen Physik, nämlich der Formulierung einer in der Physik akzeptierten, weil erfolgreichen neuen Theorie.

Dennoch gab und gibt es vereinzelt auch innerphysikalisch Versuche, die in der Physik verwendete „Zeit“ philosophisch zu untermauern. So arbeiteten trotz heftiger Widerstände Hans REICHENBACH und sein Schüler Adolf GRÜNBAUM am Aufbau eines Axiomensystems, das die aus Erfahrung erwarteten Eigenschaften von Zeit widerspiegeln soll.³ Grundlegend ist dabei eine vor allem seit LEIBNIZ bekannte Vorstellung von Ereignissen, die durch eine kausale Verknüpfung eine nichtumkehrbare, als Zeittopologie zu verstehende Reihenfolge definieren sollen. Dieser „kausale Zeitbegriff“ findet sich auch bei dem HEISENBERG-Schüler Peter MITTELSTAEDT.⁴

Rein innerphysikalisch verläuft auch seit mehr als zehn Jahren die Diskussion über das „Verschwinden der Zeit“ in den derzeit vorliegenden Ansätzen zu einer Quantenkosmologie, also der Vereinigung von Quantentheorie und Relativitätstheorie mit Hilfe der WHEELER-deWITT-Gleichung als Spezialfall der SCHRÖDINGER-Gleichung für die Entwicklung des Universums.⁵ Diese Problematik wurde besonders deutlich in den Beiträgen des FQXi-Wettbewerbs „The Nature of Time“ 2008. Der MITTELSTAEDT-Schüler Julian BARBOUR als Sieger lehnte die Verwendung eines Begriffs „Zeit“ in der Physik grundsätzlich ab, während der Zweitplatzierte Claus KIEFER zumindest eine „Rekonstruktion von Zeit“ vorschlug.⁶ Zeitgleich behandelte MITTELSTAEDT die „Welt ohne Zeit“ als Spezialfall innerhalb der modernen Kosmologie und bettete diese Diskussion ein in einen historisch-philosophischen Kontext spätantiker Zeitvorstellungen (PROCLOS, PHILIPPOS). Dabei wurde nicht der Anspruch erhoben, den Zeitbegriff der modernen Kosmologie philosophisch zu begründen, sondern lediglich auf gewisse Ähnlichkeiten der Bandbreite von Aussagen über Zeit damals und heute hingewiesen.⁷

Angesichts dieser Situation kann zu Beginn des 21. Jahrhunderts ernsthaft nicht behauptet werden, die Physik liefere einen „fundamentalen Zeiterfahrungstyp“ in Form einer „objektiven“ und messbaren Zeit (Hans M. BAUMGARTNER) oder eine „Zeitgerade“ mit einem Kontinuum von „Stellen“ (Uta FETZ).⁸ Dazu ist die seitens der Physik verwendete Spannweite der Bedeutung des Wortes „Zeit“ einfach zu groß; sie reicht von einer völligen Ableh-

³ Zur Kritik an Reichenbach s. Heinrich Scholz: *Eine Topologie der Zeit im Kantischen Sinne*; in: *Dialectica* 9 (1955), S. 66-113. Adolf Grünbaum: *Philosophical Problems of Space and Time*. 2. Aufl. Dordrecht 1973. Kritisch dazu Felix Mühlhölzer: *Der Zeitbegriff in der Speziellen Relativitätstheorie*. Frankfurt a. M. 1983.

⁴ Peter Mittelstaedt: *Der Zeitbegriff in der Physik. Physikalische und philosophische Untersuchungen zum Zeitbegriff in der klassischen und in der relativistischen Physik*. Mannheim 1976, 2. Aufl. Heidelberg 1996.

⁵ Claus Kiefer: *Does Time exist at the most fundamental level?*; in: Harald Atmanspacher, Eva Ruhbau (Hg.): *Time, Temporality, Now. Experiencing Time and Concepts of Time in an Interdisciplinary Perspective*. Berlin 1997. S. 227-240. Ders.

⁶ Julian Barbour: *The Nature of Time*. http://www.platonica.com/nature_of_time_essay.pdf. Ders: *The End of Time. The next revolution in physics*. Oxford 1999. Claus Kiefer: *Does Time exist in Quantum Gravity?*; zuletzt in: Dennis Lehmkuhl, Gregor Schiemann, Erhard Scholz (Hg.): *Towards a Theory of Spacetime Theories* (Einstein Studies 13). Basel 2017, S. 187-195.

⁷ Peter Mittelstaedt: *Concepts of time in physics and cosmology*; in: *Time in different scientific approaches*. Genua 2008 (Epistemologia 14, special issue), S. 113-141.

⁸ Hans Michael Baumgartner: *Zeit und Zeiterfahrung*; in: ders. (Hg.): *Zeitbegriff und Zeiterfahrung*. Freiburg 1994. S. 189-212. Uta Fetz: *Die Zeit – eine Erfindung des Gehirns*; in: Johann Kreuzer, Georg Mohr (Hg.): *Die Realität der Zeit*. München 2007. S. 137-150.

nung der Verwendung von Zeit als redundante Worthülse über das Unverständnis jeder Diskussion zum „Sinn“ der Messgröße Zeit bis hin zu deren transzendentaler Fundierung. Wie unüberbrückbar groß die Gegensätze für eine Fundierung der „Zeit“ in der Physik sind, zeigt auch die Kontroverse zur Protophysik zwischen MITTELSTAEDT und seinem Schüler Joachim PFARR einerseits und Peter JANICH aus der „Erlanger Schule“ andererseits,⁹ eine Auseinandersetzung, deren Verlauf in den 1970er Jahren stark an eine KUHNsche *Paradigma-Debatte* erinnert.¹⁰

2. Der transzendentalphilosophische Zugang

In seiner *Kritik der reinen Vernunft* unternahm KANT den Versuch, Zeit als eine „reine Anschauungsform“ zu begründen, die als eine Bedingung der Möglichkeit a priori und notwendig jeder Erfahrung vorausgehen müsse; Zeit sei nicht aus der Erfahrung abzuleiten. „Die Zeit ist kein empirischer Begriff, der [...] irgend von einer Erfahrung abgezogen worden. Denn das Zugleichsein oder das Aufeinanderfolgen würde selbst nicht in die Wahrnehmung kommen, wenn die Vorstellung der Zeit nicht a priori zum Grunde läge. Nur unter dieser Voraussetzung kann man sich vorstellen: dass einiges zu einer und derselben Zeit (zugleich) oder in verschiedenen Zeiten (nach einander) sei.“ (KrV B 46).

Wesentlich zum Verständnis dieser kantischen Auffassung ist hier die Bedeutung des Wortes „Wahrnehmung“. Durch seine Sinnlichkeit, d. h. seine fünf Sinne, sei der Mensch in der Lage, in seiner Vorstellung von realen Gegenständen zu einer „Empfindung“ angeregt zu werden. Dadurch komme es in seiner Vorstellung zu einer „Erscheinung“, zu einer „Anschauung“ des „Gegenstands der Erfahrung“. Eine Vielzahl (Mannigfaltigkeit) von Erscheinungen müsse, damit sie überhaupt als solche erkannt wird, im obigen Sinne bereits a priori in zweifacher Weise geordnet sein, nämlich in den „Anschauungsformen“ Raum und Zeit, in denen die Gegenstände für den Wahrnehmenden, d. i. das Subjekt, erscheinen. Raum und Zeit seien, so KANT, somit Bedingungen der Möglichkeit von Anschauung überhaupt, die zusätzlich auch vor jeder Erfahrung eine Topologie festlegen, nämlich das Nebeneinander in der Anschauungsform Raum und das Nacheinander in der Anschauungsform Zeit.¹¹

Erst durch die Anwendung der a priori gegebenen „Kategorien“ – je drei zu einem von vier „transzendente Schemata“ Quantität, Qualität, Relation und Modalität¹² – auf die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen werden aus den nur subjektiven Gegenständen der Erfahrung auch „Objekte“ und somit objektive Erfahrung. Bei diesem Vorgang der Objektivierung kommt der Zeit nach KANT eine besondere Bedeutung zu, denn man sehe, „dass das Schema einer jeden Kategorie [...] als das Correlatum der Bestimmung eines Gegenstandes, ob und wie er zur Zeit gehöre, enthalte und vorstellig mache. Die Schemata sind daher nichts als *Zeitbestimmungen* a priori nach Regeln, und diese hegen nach der Ordnung der Kategorien, auf

⁹ Joachim Pfarr (Hg.): *Protophysik und Relativitätstheorie. Beiträge zur Diskussion über eine konstruktive Wissenschaftstheorie der Physik*. Mannheim 1981.

¹⁰ Hans Poser: *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung*. Stuttgart 2012. S. 150-164. Wolfgang Stegmüller: *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*. Bd. II, München 1975. S. 484-534, hier insbes. S. 502-504.

¹¹ Ingeborg Strohmeier: *Kantischer und moderner Apriorismus*. Würzburg 2014. S. 23-28. Auf die dreifache Synthesis der Einbildungskraft (wahrnehmen, identifizieren, wiedererkennen) muss hier nicht eingegangen werden; vgl. dazu Thomas Streubel: *Das Wesen der Zeit. Zeit und Bewusstsein bei Augustinus, Kant und Husserl* (Epistemata, Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Philosophie, Bd. 401). Würzburg 2006, S. 102.

¹² Einheit, Vielheit, Allheit im Schema Quantität; Realität, Negation, Limitation im Schema Qualität; Inhärenz, Kausalität, Gemeinschaft im Schema Relation; Möglichkeit, Dasein, Notwendigkeit im Schema Modalität KrV B106).

die Zeitreihe, den *Zeitinhalt*, die *Zeitordnung*, endlich den *Zeitbegriff* in Ansehung aller möglichen Gegenstände.“ (KrV 184-185)

Dass die Fülle der von KANT als selbst-verständlich vorausgesetzten Worte (wie „Wahrnehmung“, „Empfindung“ usw.) einen breiten Raum für Interpretationen und Ergänzungen bieten ist offensichtlich. So wies STREUBEL 2006 darauf hin, dass die Wahrnehmung bereits eine strukturierte „aktive Ichleistung“ sei: „Alle Bewusstseinsvorgängen spielen sich vor unserem, aber nichtempirischen Auge ab. Und das ist eben der innere Sinn als bleibende Anschauungsform der Zeit. Die Tatsache, dass unser anschauendes Bewusstsein stets auch eine Funktion der Aufmerksamkeit ist, die zugleich die ursprünglichste Form von Selbstaffektion darstellt, [...] ist zugleich ein Zeugnis dafür, dass das „Ich“ nicht nur eine Setzung des Verstandes ist, sondern sich je schon als anschauendes „Ich“ und damit als Zeitbewusstsein manifestiert hat.“¹³

Bekanntlich wurden die Ausführungen KANTs zu Raum und Zeit nicht nur wegen ihrer unscharfen Grundbegriffe (innerer Sinn, Erscheinung, Ding an sich usw.) scharf kritisiert. Auch seine Argumentation konnte und kann im Detail nicht überzeugen und gibt bis heute Anlass zu zahlreichen erkenntnistheoretischen Diskussionen. Dazu gehört bezüglich der kantischen Vorstellung von Zeit insbesondere die *Trendelenburgische Lücke*, derzufolge KANT einen voreiligen Fehlschluss mache, wenn er aus seiner Feststellung, Raum und Zeit seien Anschauungsformen, schließe, dass sie nicht zugleich auch den Dingen an sich zukommen könnten.¹⁴ Noch in jüngster Zeit wurden ausführliche Überlegungen zur Schließung dieser Lücke vorgestellt.¹⁵

Wenn auch unstrittig der erkenntnistheoretische Ansatz der *Kritik der reinen Vernunft*, d. i. die Suche nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung und die damit verbundene Unterscheidung zwischen Anschauungsformen und Begriffen, eine fundamentale philosophische Leistung mit der Qualität einer *Kopernikanischen Wende* darstellt, so ist damit doch keineswegs dasjenige, was die meisten Menschen mit dem Wort „Zeit“ unbewusst verbinden, nämlich eine *Dauer*, in deren Verlauf etwas geschieht, auch nur annähernd geklärt. In dieser Hinsicht ist der transzendente Zugang zu Zeit ebenso wie der naturwissenschaftliche von ARISTOTELES oder NEWTON ein „objektiver, kosmischer, welt- bzw. naturbezogener.“¹⁶

3. Der phänomenologische Zugang

Im Mittelpunkt der Phänomenologie Edmund HUSSERLs steht u. a. die „lebendige Gegenwart“, in der der Mensch sich des „Seins“ von vergehendem Gegenwärtigem bewusst wird: nur das lebendig Gegenwärtige ist „seiend“.¹⁷ Diese Gegenwart kennzeichne, so HUSSERL,

¹³ Thomas Streubel: *Das Wesen der Zeit. Zeit und Bewusstsein bei Augustinus, Kant und Husserl* (Epistemata, Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Philosophie, Bd. 401). Würzburg 2006, S. 103.

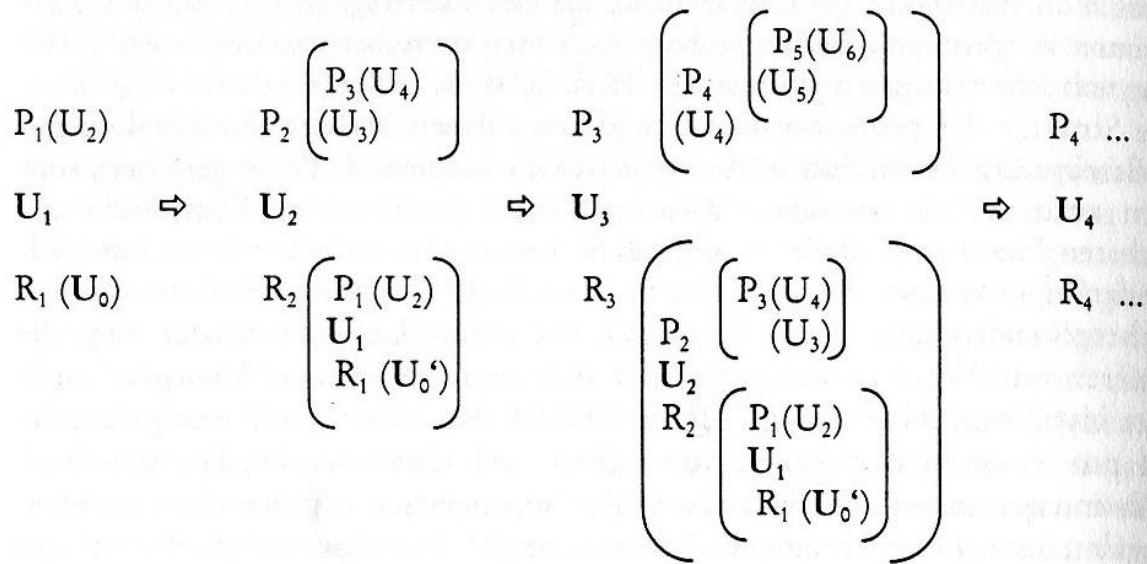
¹⁴ Die von Adolf Trendelenburgische 1867 formulierte Lücke wird daher in der englischsprachigen Literatur auch „neglected alternative“ genannt. P. Herison-Kelly: *The Transcendental Ideality of Space and the Neglected Alternative*. Kant-Studien 98 (2007), S. 269-282. Thomas Streubel: *Das Wesen der Zeit. Zeit und Bewusstsein bei Augustinus, Kant und Husserl* (Epistemata, Würzburger Wissenschaftliche Schriften, Reihe Philosophie, Bd. 401). Würzburg 2006, S. 67

¹⁵ Marcus Willaschek: *Der transzendente Idealismus und die Idealität von Raum und Zeit. Eine „lückenlose“ Interpretation von Kants Beweis in der „Transzendentalen Ästhetik“*. In: Zeitschrift für philosophische Forschung 51 (1997), S. 537- 564. Streubel: *Das Wesen der Zeit*. passim, insbes. S. 67.

¹⁶ Hans Michael Baumgartner: *Zeit und Zeiterfahrung*. In: Ders. (Hg.): *Zeitbegriffe und Zeiterfahrung* (Grenzfragen Bd. 21). Freiburg 1994. S. 189-212. hier S. 198.

¹⁷ Die Zusammenfassung folgt der Darstellung bei Streubel, *Wesen der Zeit*, S. 107-197. Eine davon abweichende Grundlegung der Husserlschen Zeitvorstellung findet man z. B. bei Gunther Egle: *Metaphysische*

einen Jetztpunkt einer metaphysischen Jetztfolge, dem „fließenden Jetzt“. Jedes Jetzt ist mit einer speziellen Empfindung, der „Urimpression“ verbunden. Das Jetzt J1 mit der Urimpression U1 vergeht sofort und „ist“ nicht mehr. An seine Stelle tritt das Jetzt J2 mit einer neuen Urimpression U2, der Erinnerung („Retention“) $R(J1(U1))$ an das Jetzt J1 sowie eine Erwartung („Protention“) $P(J3(U3))$ eines Jetzt J3 mit einer Urimpression U3 usw.¹⁸



In der Gegenwart konstituiert sich nach HUSSERL auch das innere „Zeitbewusstsein“ in Form einer passiven Synthese. Vorausgesetzt wird dabei die aller Erkenntnis zugrunde liegende „Anschauungsform der Zeit“ (Zeitform), die zunächst eine topologische Ordnung der Impressionen nach Gleichzeitigkeit und Sukzession und dadurch in einer zweiten Stufe die Bildung von Mannigfaltigkeiten von Impressionen ermöglicht. Eine zweite passive Synthese ist die der Homogenität („Assoziation“), bei der die Impressionen der lebendigen Gegenwart nach ihrer inhaltlichen Ähnlichkeit in Beziehung gesetzt werden. Diese beiden passiven Synthesen, die des Zeitbewusstseins und der Assoziation, ermöglichen dann die Affektion des „Ich“, das sich so als Subjekt der lebendigen Gegenwart manifestiert. Erst jetzt ist ein Denken (cogito) des „Ich“ als aktive Handlung (actus) möglich.

Insgesamt lassen sich bei HUSSERL vier verschiedene Zeitbegriffe unterscheiden:

- (1) Ähnlich wie bei KANT ist die *Anschauungsform Zeit* notwendig zur Ordnung der Urphänomene nach ihrer Sukzession, also als eine Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt, hier im Rahmen der passiven Synthese des Zeitbewusstseins.¹⁹
- (2) Innerhalb der lebendigen Gegenwart wird die *subjektiv fließende Zeit* durch fortlaufende Retention eines Urphänomens konstituiert. Die wiederholte Erinnerung eines Urphänomens in immer neuen Jetztpunkten vermittelt den Eindruck eines „Zeitflusses“, wobei den Jetztpunkten jeweils ein „Zeitpunkt“ (Zeitstelle) zugeordnet wird.

Voraussetzungen in Husserls Zeitanalysen, Meisenheim am Glan 1961, u. a. zum „Jetzt“ als nunc stans statt als nunc fluens.

¹⁸ Theoretisch sind also in einem retentional-urimpressional-protentionalen Jetzt alle erinnerten und erwarteten Urimpressionen enthalten, doch sind weiter zurückliegende Urimpressionen zunehmend verblasst und nur die erwarteten Urimpressionen der unmittelbar folgenden Jetztpunkte hinreichend scharf.

¹⁹ Zur Metaphysik bei Husserl siehe ausführlich Gunther Eigler: *Metaphysische Voraussetzungen in Husserls Zeitanalyse*, Meisenheim a. Glan 1961.

(3) Die *immanent-objektive Zeit* (eigentlich: „*transzendent objektivierter Zeit*“) entsteht als Ergebnis der Objektivierung des Zeitstellensystems der fließenden Zeit.

(4) Die *transzendent-objektive Weltzeit* ist ein Konstrukt, das der dem Zeitstellensystem der immanent-objektiven Zeit Zahlen zuordnet, so dass die „Dauer“ von Bewegung und Gegenständlichem gemessen werden kann.

„Objektive und subjektive Zeit sind [aber] nicht zwei Arten von Zeit. Zeit ist bleibende Gegenwart von vergehenden Gegenwarten und vergehendem Gegenwärtigem. Immanent- und transzendent-objektive Zeit, d. i. die Vorstellung einer an sich seienden, unveränderlichen Vergangenheit und Zukunft, sind aber ‚bloße‘ Vorstellungen, Konstrukte, denen ontologisch nichts entspricht. Der Ursprung der objektiven Zeitformen sind Konstitutionsleistungen wie Erinnern, Identifizieren, Zählen, Messen, Konstruieren, die selbst die Zeit als Stehend-strömende Gegenwart voraussetzen.“²⁰

4. Der sprachkritische Zugang

Die Unzulänglichkeit der Sprache im Umgang mit dem Wort „Zeit“ drückte bereits AUGUSTINUS in der Genesis-Exegese seiner *Confessiones* aus: Es gebe eigentlich keine drei Zeiten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sondern nur eine Gegenwart; diese bestehe aus der Gegenwart von Vergangenen (Erinnerung, *memoria*), der Gegenwart von Gegenwärtigem (Anschauung, *contuitus*) und der Gegenwart von Zukünftigem (Erwartung, *expectatio*). Nur die Gewohnheit gestatte es fälschlicherweise, von der Existenz dreier Zeiten auszugehen.²¹ Das Vergangene (*praeterita*) und das Zukünftige (*future*) seien keine realen Dinge (*res*); so sei das Vergangene nur in Worten fassbar, die durch Bilder entstehen, die sie auf dem Weg über die Wahrnehmung wie feste Spuren im Geist hinterlassen haben.²²

AUGUSTINUS war sich also durchaus bewusst, dass die Umgangssprache beim Reden über Zeit in höchst unzulänglicher Weise durch oberflächliche Verwendung von Worten Inhalte und Zusammenhänge vortäuscht, die einer näheren Betrachtung nicht standhalten.²³

Die Ausführungen des AUGUSTINUS über Zeit „waren für Ludwig WITTGENSTEIN wohl das Beispiel philosophischer Probleme schlechthin.“²⁴ Im *Tractatus logico-philosophicus* hatte er Sätze über Tatsachen als wissenschaftliche Aussagen abgegrenzt gegen sprachlich nicht fassbare Lebensprobleme und dabei nur beiläufig einen wissenschaftlichen von einem metaphysischen Aspekt der Zeit unterschieden.²⁵ Dann aber gelang ihm in den 1930er Jahren die *Pragmatische Wende*, indem er den Sinn eines Wortes, also auch von „Zeit“, in dessen Anwendungskontext der Alltagssprache sah.

²⁰ Streubel, *Wesen der Zeit*, S. 136.

²¹ « Dicatur etiam «Tempora sunt tria, praeteritum, praesens et futurum », sicut abutitur consuetudo ; dicatur » ; Aurelius Augustinus: *Confessiones Liber X et XI. Bekenntnisse 10. und 11. Buch*. Lat./Dt. (übersetzt v. Kurt Flasch). Stuttgart 2008; hier XI, xx/26 (S. 202-205). Ausführlich zum Zeitverständnis des Augustinus Kurt Flasch : *Was ist Zeit? Augustinus von Hippo. Das XI. Buch der Confessiones. Historisch-philosophische Studie*. Frankfurt a. M. 1993.

²² „Quamquam praeterita cum vera narrantur, ex memoria proferuntur non res ipsae, quae praeterierunt, sed verba concepta ex imaginibus earum, quae in animo velut vestigia per sensus praetereundo fixerunt“; Conf. XI, xxviii/23.

²³ Zum Einfluss des aristotelischen Zeitbegriffs auf Augustinus Streubel: *Das Wesen der Zeit*, S. 34-54. Zur daraus resultierenden Hilflosigkeit des Augustinus vgl. Conf., XI, xiv/17, insbes. „Si nemo ex me quaerat, scio; si quaerenti explicare velim, nescio.“

²⁴ Zum folgenden ausführlich Rudolf F. Kaspar, Alfred Schmidt: *Wittgenstein über Zeit*; in: Zeitschrift für philosophische Forschung 46 (1992), S. 569-583, Zitat S. 569.

²⁵ „Die Lösung des Rätsels des Lebens in Raum und Zeit liegt *außerhalb* von Raum und Zeit.“ (Tract. 6.4312) Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus . Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*. (Werkausgabe Bd. 1). Frankfurt a. M. 1984, S. 84.

Bereits in seinen *Philosophischen Bemerkungen* unterschied WITTGENSTEIN streng zwischen einem objektiven „physikalischen“ Zeitbegriff, der in der Alltagssprache („gestern“, „bald“, „später“ usw.) und in der naturwissenschaftlichen Zeitreihe von „Momenten“ zum Ausdruck kommt, und einem subjektiven „philosophischen“ der Erlebnisgegenwart.²⁶ Er warnte davor, diese beiden Zeitbegriffe miteinander zu vermischen, da dies – wie bei AUGUSTINUS – zu angeblichen Rätseln und Widersprüchen oder zu unsinnigen Metaphern wie der eines „Zeitflusses“ führe. Wenn auch der „philosophische“ Zeitbegriff zu den – bereits im *Tractatus* angedeuteten – sprachlich nicht beschreibbaren Lebenserfahrungen gehöre, so sei doch ein Zugang zu ihm über die Art und Weise, wie man darüber spricht, also über die Sprachregeln zu erwarten.²⁷

In seiner *Philosophischen Grammatik* streifte WITTGENSTEIN dann nur am Rande die Zeit, indem er die Frage aufwarf, ob in unsere Sprache neben den formal-logischen Sätzen (Tautologien) eine zweite, allgemein gültige Struktur zu finden sei, eine „phänomenologische“ der Zeitlichkeit aller Sätze über Tatsachen, also über Kontingentes. Gefragt ist also hier nach einer der Sprache wesentlich zu Grunde liegenden zeitlichen Struktur.²⁸ Als Methode zur Untersuchung dieser sprachlichen Tiefenstruktur entwickelte WITTGENSTEIN die sogenannten „Sprachspiele“, „Das sind einfachere Verfahren zum Gebrauch von Zeichen als jene, nach denen wir Zeichen in unserer äußerst komplizierten Alltagssprache gebrauchen. Sprachspiele sind die Sprachformen, mit denen ein Kind anfängt, Gebrauch von Wörtern zu machen.“²⁹

Neben seinen polemischen Angriffen gegen eine Vergegenständlichung von „Zeit“ als „Zeitstrom“ und seiner tiefen Abneigung von Zeit als Substantiv überhaupt³⁰ bezog sich WITTGENSTEIN schon in den 1930er Jahren immer wieder auf den Spracherwerb bei Kindern, um so die Wurzeln der Sinngebung von Wörtern im Sprach- und Handlungskontext zu erläutern.³¹ In seinem Spätwerk, den *Philosophischen Untersuchungen*, drückte er das Ziel seiner Art des Philosophierens mit den Worten aus: „Wir führen die Wörter von ihrer metaphysischen wieder auf ihre alltägliche Verwendung zurück.“³²

Etwa zeitgleich mit WITTGENSTEINs *Tractatus* erschienen in der Literaturzeitschrift *Brenner* die sprachkritischen Ausführungen Ferdinand EBNERs zu den beiden ersten Personalpronomina.³³ Diese Überlegungen EBNERs bildeten die Grundlage der Dialogphilosophie

²⁶ Wittgenstein verglich dies mit der Bildreihe eines objektiv vorliegenden Filmstreifens einerseits und dem subjektiven Erleben einer Filmszene auf der Leinwand. Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Bemerkungen*. (Werkausgabe Bd. 2). 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1989. S. 80-87.

²⁷ „Das Wesen der Sprache aber ist ein Bild des Wesens der Welt; und die Philosophie als Verwalterin der Grammatik kann tatsächlich das Wesen der Welt erfassen, nur nicht in Sätzen der Sprache, sondern in Regeln für die Sprache [...]“ Wittgenstein, *Phil. Bemerkungen*, S. 85.

²⁸ Ludwig Wittgenstein: *Philosophische Grammatik* (Werkausgabe Bd. 4). Frankfurt a. M. 1984. S. 215-218.

²⁹ Ludwig Wittgenstein: *Das Blaue Buch. Eine Philosophische Bemerkung (Das Braune Buch)* (Werkausgabe Bd. 5). Frankfurt a. M. 1997. S. 37.

³⁰ So u. a. in Ludwig Wittgenstein: *Vorlesungen 1930-1935*. Frankfurt a. M. 1984. S. 161-163. „Zeit als Substantiv ist schrecklich irreführend.“; ebd. S. 162-163.

³¹ Wittgenstein, *Das Blaue Buch*, S. 148-159.

³² PU 116. Ludwig Wittgenstein: *Tractatus*. S. 300. Aus der Fülle der Sekundärliteratur zu den PU sei hier nur verwiesen auf Herbert Ernst Wiegand: *Mit Wittgenstein über die Wortbedeutung nachdenken. Gebrauch? Regel des Gebrauchs? Ein Etwas im Kopf?*; in: Ders. (Hg.): *Sprache und Sprechen in den Wissenschaften. Geschichte und Gegenwart*. Berlin 1999. S. 405-461.

³³ Ferdinand Ebner: *Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente* [1921]. In: *Fragmente, Aufsätze, Aphorismen. Zu einer Pneumatologie des Wortes* (Schriften 1. Bd.). München 1963. S. 45-342. Carlo Brentari: *Ebner als Diagnostiker des linguistischen Verfalls*; in: Ermenegildo Bidese, Richard Hörmann, Silvano Zucal (Hg.): *Pneumatologie als Grammatik der Subjektivität: Ferdinand Ebner* (Austria Forschung und Wissenschaft, Philosophie, Bd. 15. Wien 2012. S. 49-58.

(*Dialogik*) von Martin BUBER, der die gegenständliche Welt als „Es-Welt“ beschrieb, die der Vergangenheit angehöre, während die Ich-Du-Beziehung Gegenwart bedeute.³⁴

WITTGENSTEINs Spätwerk beeinflusste ab den 1960er Jahren wesentlich die *Erlanger Schule* um Wilhelm KAMLAH und Paul LORENZEN, die Sprachanalyse („Vorschule des vernünftigen Redens“) als eine konsequente Vertiefung der kantischen Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt verstanden und in ihrer Konstruktiven Wissenschaftstheorie zum Aufbau einer Semantik Regeln für sinnvolles Argumentieren zweier Gesprächspartner verwendeten (*Dialoglogik*).³⁵ Peter JANICH, ein Schüler LORENZENs, umriss 1996 die Verwendung zeitlicher Begriffe aus der Muttersprache. Er entwickelte konstruktiv das Wort „Zeit“ als Reflexionsterminus aus den kindlich erworbenen Adjektiven wie „später“, „jetzt“ etc. in Verbindung mit Aufforderungen zu Handlungen; es folgt die Konjugation mit ihren Unterscheidungen Präsens, Imperfekt, Futur. Erst mit Uhren als Abbild von natürlichen Vorgängen ist die „Messung“ von „Dauer“ möglich.³⁶

³⁴ „Gegenwart, nicht die punkthafte, die nur den jeweilig im Gedanken gesetzten Schluß der „angelaufenen Zeit“ den Schein des festgehaltenen Ablaufs bezeichnet, sondern die wirkliche und erfüllte, gibt es nur insofern, als es Gegenwärtigkeit, Begegnung, Beziehung gibt. Nur dadurch, dass das Du gegenwärtig wird, entsteht Gegenwart.“ Martin Buber: *Ich und Du* [1923]. In: Martin Buber: *Das dialogische Prinzip*. Heidelberg 1965. S. 5- 121, Zitat S. 16. Friedrich Kümmel: *Über den Begriff der Zeit*. Tübingen 1962. S. 40-43.

³⁵ Wilhelm Kamlah, Paul Lorenten: *Logische Propädeutik*, 2. Aufl., Mannheim 1973, insbes. S. 44 u. 99.

³⁶ Peter Janich, *Die Konstitution der Zeit durch Handeln und Reden*, in: Kodikas/Code, *Ars Semantica*, 19 (1996), S. 133-147.